



DONNA
DOUGLAS

Die NIGHTINGALE SCHWESTERN

Ein Weihnachtstraum
wird wahr



BASTEI
LÜBBE

Inhalt

Cover

Über das Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

ERSTER TEIL

KATHLEEN

CHARLOTTE

VIOLET

PEGGY

MIRIAM

DAISY

ZWEITER TEIL

VIOLET

CHARLOTTE

DAISY

MIRIAM

PEGGY

KATHLEEN

Über das Buch

Weihnachten 1945. Oberschwester Kathleen Fox plant eine Überraschung für die Patienten des berühmten Nightingale Hospitals. Gemeinsam mit ihren Krankenschwestern will sie eine Weihnachtsshow einstudieren, doch die Proben sind überschattet von allerlei Problemen und Rivalitäten. Gegen alle Widerstände hält Kathleen an ihrem kühnen Plan fest. Doch wird er nur funktionieren, wenn es den Schwestern gelingt, sich miteinander zu versöhnen und die Vergangenheit endlich ruhen zu lassen ...

Über die Autorin

Donna Douglas wuchs in London auf, lebt jedoch inzwischen mit ihrem Ehemann in New York. Ihre Serie um die Schwesternschülerinnen des berühmten Londoner Nightingale Hospitals wurde in England zu einem Überraschungserfolg. Mehr über die Autorin und ihre Bücher erfahren Sie unter www.donnadouglas.co.uk oder auf ihrem Blog unter donnadouglasauthor.wordpress.com.

Donna Douglas

DIE NIGHTINGALE
SCHWESTERN

Ein Weihnachtstraum wird wahr

Roman

Aus dem Englischen von
Ulrike Moreno

lübbe

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2017 by Donna Douglas
Titel der englischen Originalausgabe: »The Nightingale Christmas Show«
Arrow Books, an imprint of The Random House Group Limited, London

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Anja Lademacher, Bonn
Titelillustration: © Colin Thomas, London;
© shutterstock: Andrew Roland | yanikap
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
E-Book-Produktion: [two-up](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-7792-7

www.luebbe.de
www.lesejury.de

*Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils netto ohne
UST überall dasselbe.*

Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es
die gesetzliche Buchpreisbindung. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung,
beim lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen
Sie Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

ERSTER TEIL

KATHLEEN

30. November 1945

Ein ramponiertes Holzschild hing an den Trümmern der früheren Notaufnahme. Es wurde nur noch von einem einzelnen Nagel gehalten und schaukelte ächzend im kalten Wind über dem zerstörten Eingang.

Die Farbe blätterte bereits ab, aber Oberin Kathleen Fox konnte die Worte noch entziffern:

Das Nightingale Hospital – wie üblich geöffnet!

»Das verstehe ich nicht, Schwester Oberin.« Miss Davis, Kathleens Stellvertreterin, wirkte erstaunt. »Wieso hat man das auf das Schild geschrieben? Das war doch sicher selbstverständlich?«

»Es war ein Scherz«, antwortete Kathleen.

»Ein Scherz?« Miss Davis kräuselte befremdet die Stirn.

»Ja. Ich ließ das Schild während der Bombardierung Englands aufhängen, gleich nach dem ersten großen Einschlag im Krankenhaus. Die Explosion hatte ein ziemliches Loch in die Mauer dort drüben gerissen.« Kathleen zeigte zur anderen Seite des Hofes hinüber. »Ich dachte, es wäre ganz amüsant, ein Schild aufzuhängen, das den Menschen ins Bewusstsein ruft, dass wir trotz dieser Umstände weiterarbeiteten.«

Vier Jahre zuvor hatte sie an derselben Stelle wie heute auf dem Hof gestanden und vor sich hingelächelt, als sie zuschaute, wie die Dienstmänner über dem klaffenden Loch, an dem kurz zuvor noch der Eingang gewesen war, ihr Schild angebracht hatten. Sie konnte sich noch gut daran erinnern, wie die Männer gelacht hatten, und auch an das Grinsen in den Gesichtern der Patienten, wenn sie darunter hindurchgegangen waren. Sie hatten weiß Gott

nicht viel zu lachen gehabt in jener Zeit, in der das East End Nacht für Nacht Ziel der schlimmsten Bombardierungen gewesen war.

Sie erinnerte sich an jenen Tag, als ob es erst gestern gewesen wäre – doch inzwischen kam es ihr irgendwie auch wie eine Ewigkeit vor. Heute konnte sie sich in dieser stolzen, trotzigem Frau von damals kaum noch wiedererkennen. Die Bomben der Luftwaffe hatten ihren Kampfgeist genauso unwiderruflich zerstört, wie sie das Gebäude der alten Notaufnahme zerstört hatten.

»Verstehe.« Nicht einmal der Anflug eines Lächelns erschien auf Miss Davis' Gesicht. »Aber das Schild kann so nicht hängen bleiben. Es könnte herunterfallen und jemanden verletzen. Ich werde mit dem Hausmeister sprechen und es sofort in Ordnung bringen lassen.« Sie nahm das Notizbuch heraus, das sie immer bei sich trug, und machte sich zur Erinnerung einen Vermerk.

Kathleen hielt sich sehr gerade und versuchte, sich ihre Verärgerung nicht anmerken zu lassen. Aber allein schon das kratzende Geräusch des Stifts, mit dem ihre Assistentin sich Notizen machte, ging ihr auf die Nerven.

Sie wusste nicht einmal, warum Miss Davis ihr so unsympathisch war, denn es war ganz sicher nicht ihre Art, eine solch heftige Abneigung gegen jemanden zu entwickeln. Und Miss Davis hatte ihr auch so gut wie nie einen Grund gegeben, sich über sie zu ärgern. Die junge Frau war klug und tüchtig, arbeitete fleißig und war stets bemüht, ihr alles recht zu machen. Selbst ihre äußere Erscheinung war dezent und unaufdringlich, da ihre zierliche Gestalt stets makellos gekleidet war mit ihrer dunkelblauen Uniform mit der perfekt gestärkten Haube, die ihr unscheinbares Gesicht umrahmte.

Und trotzdem hatte sie irgendetwas an sich, das Kathleen verärgerte.

»Sparen Sie sich die Mühe«, sagte sie. »Eigentlich können wir es auch gleich herunternehmen. Wir brauchen

es sowieso nicht mehr.«

»Wie Sie wünschen, Schwester Oberin.« Miss Davis strich ein paar Zeilen in ihrem Notizbuch durch und notierte sich etwas anderes in ihrer winzigen, krakeligen Schrift. »Wenn das neue Gebäude fertig ist, werden sie hier ohnehin bald alles abreißen«, sagte sie mit einem Blick auf die Arbeitsgruppen deutscher Kriegsgefangener, die sich unter dem winterlichen Himmel abmühten. »Schauen Sie, das Dach ist schon fast fertig. Sie werden bestimmt nicht mehr sehr lange brauchen, und dann kann auch dieser Trümmerhaufen hier beseitigt werden.«

Kathleen erschauerte bei ihrem forschenden Ton. Aber sie konnte ihn ihrer Stellvertreterin nicht einmal verübeln. Miss Davis war erst seit ein paar Wochen im Nightingale und besaß eben keine liebevollen Erinnerungen an das Krankenhaus, wie es früher einmal gewesen war. Sie hatte nicht den unbeugsamen Willen und Mut der Ärzte und Krankenschwestern miterlebt, die während des Luftkriegs über England Tag und Nacht ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten. Alles, was Miss Davis sah, waren die Überbleibsel einiger von Bombeneinschlägen stark beschädigter Gebäude, die beseitigt werden mussten, um den neuen Platz zu machen.

Aber Kathleen hatte ein völlig anderes Bild vor Augen.

»Ich erinnere mich noch gut an die Nacht, in der dieser Block getroffen wurde«, sagte sie. »Es war kurz nach neun, und die Nachtschicht war soeben erst zum Dienst erschienen. Ich war in meiner Wohnung im Schwesternheim, als ich die Explosion hörte, wusste aber augenblicklich, was passiert war. Ich ging sofort zurück, und ...« Sie unterbrach sich kurz, um sich zu fassen, als sie an den Moment zurückdachte, in dem sie die rauchenden Trümmer zum ersten Mal gesehen hatte. Selbst jetzt noch begann ihr Herz vor Panik wild zu pochen bei der Erinnerung daran, wie sie sich durch die dichten Rauchschwaden, die erstickenden Staubwolken und den

widerwärtigen Geruch des Kordits hindurchgekämpft hatte, während die Luft um sie herum von Geschrei, den schnellen Schritten panisch davonlaufender Menschen und den Schreien der Sterbenden erfüllt gewesen war.

»Hat es damals viele Tote und Verletzte gegeben?« Miss Davis' kühle Stimme unterbrach ihre Gedanken und holte sie in die Gegenwart zurück.

»Vier Patienten, ein junger Medizinstudent und Devora Kowalski, eine Schwester im zweiten Lehrjahr, kamen bei dem Luftangriff ums Leben.«

»Sie erinnern sich noch an den Namen dieser Schwester?« Miss Davis klang erstaunt.

»Ich werde ihn nie vergessen.« Er hatte sich ihr genauso unauslöschlich ins Gedächtnis eingeprägt wie die untröstlichen Gesichter von Schwester Kowalskis Eltern, als sie ihnen mitgeteilt hatte, dass ihre einzige Tochter nicht mehr lebte. »Ich erinnere mich an alle. An jeden Einzelnen, der im Dienste dieses Krankenhauses starb.«

»Natürlich«, sagte Miss Davis. »Was für eine Schande.«

Kathleen warf ihr einen Blick zu und sah den Ausdruck höflicher Anteilnahme auf ihrem Gesicht. Sie versteht es nicht, dachte Kathleen. Sie bemühte sich zwar, den Eindruck zu erwecken, als kümmerte es sie, aber sie hatte auch etwas Distanziertes an sich, das Kathleen sehr ernüchternd fand. Charlotte Davis war ins Nightingale gekommen, nachdem sie aus dem *Queen Alexandra Imperial Military Nursing Service*, dem nach Königinwitwe Alexandra benannten militärischen Pflegedienst, ausgeschieden war. Auch sie musste während ihres Dienstes in Europa einige furchtbare Tragödien miterlebt haben, und trotzdem schien sie von alledem seltsam unberührt zu sein.

Kathleen fragte sich, ob es das war, was sie an ihr nicht mochte. Diese Frau schien keine Spur von Wärme oder Einfühlungsvermögen zu besitzen. Selbst ihre hellen blauen Augen waren kalt wie Eis.

Und auch jetzt blickte Kathleens neue Stellvertreterin ungeduldig auf die Uhr, weil sie weitergehen und ihr gefühlsgeladenes Gespräch beenden wollte.

»Es ist schon nach zehn, Schwester Oberin«, erinnerte sie Kathleen. »Man wird uns oben auf den Stationen schon erwarten.«

Kathleen verkniff sich die Erwiderung, die ihr auf der Zunge lag. Nur allzu gern hätte sie Miss Davis daran erinnert, dass sie seit zehn Jahren die Oberin des Nightingale war und niemand, am allerwenigsten ihre neue Stellvertreterin, ihr zu sagen brauchte, was sie zu tun hatte und wann. Stattdessen rang sie sich jedoch zu einer höflich-frostigen Antwort durch: »Danke, dass Sie mich daran erinnern, Miss Davis. Was würde ich nur ohne Sie machen?«

Wie üblich war ihr Sarkasmus jedoch verschwendet, da Miss Davis nur die Schultern straffte und sehr selbstzufrieden aussah. »Danke, Schwester Oberin.«

In der Nacht zuvor hatte es geregnet, und der morgendlichen Kälte wegen waren die stark beschädigten Pflastersteine auf dem Hof vereist. Überall um sie herum waren noch die Spuren des Kriegs zu sehen, klaffende Löcher im Mauerwerk oder beschädigte Dächer vor schmutziggrauem Himmel mit zerstörten Schornsteinen und fehlenden Dachpfannen.

Als sie am Hauptgebäude vorbeigingen, wandte Kathleen unwillkürlich ihren Blick ab. Vier Jahre waren seither vergangen, und sie konnte immer noch nicht hinsehen, ohne an die Nacht zu denken, in der ihre frühere Stellvertreterin Veronica Hanley dort gestorben war.

Auch sie hatte damals gedacht, sie würde die Nacht nicht überleben. Jene letzten Stunden, in denen sie und Miss Hanley unter herabgefallenem Schutt, Mauerwerk und verbogenem Stahl begraben gewesen waren, würden sie ihr Leben lang verfolgen.

Die Außenwände des Krankenhauses mochten zwar noch die Narben des Krieges tragen, aber im Inneren des Gebäudes gab es kaum noch einen Hinweis darauf, dass es überhaupt je einen Krieg gegeben hatte. Die zu Beginn der Luftangriffe nach Kent evakuierte Belegschaft war mittlerweile vollzählig zurückgekehrt, und die Stationen, auf denen verletzte Soldaten und Kriegsgefangene untergebracht gewesen waren, gehörten nun wieder ganz den üblichen Patienten, die unter winterlichen Erkältungen, rheumatischen Beschwerden und dergleichen litten oder auf Routineoperationen warteten. Die Zimmerdecken mochten zwar teilweise noch gesprungen sein, und den Wänden fehlte hier und da ein Brocken Gips, aber die Fußböden glänzten, die Fenster waren blitzblank und die Luft war vom Geruch nach Desinfektionsmitteln und Bohnerwachs erfüllt.

Kathleen und Miss Davis besuchten eine Station nach der anderen, vor deren gläsernen Doppeltüren die jeweilige Stationsschwester, ihre Schwestern und Lernschwestern in Reih und Glied wie zum Appell angetretene Soldaten standen. Auf jeder Station begrüßte Kathleen die Schwestern und ließ sich von der Stationsleiterin über alle neu eingelieferten Fälle Bericht erstatten und auch über diejenigen, die kurz vor ihrer Entlassung standen. Dann ging sie von Bett zu Bett und sprach mit den Patienten. Da heute der letzte Tag im November war und es somit kaum noch einen Monat dauerte, bis das Weihnachtsfest gefeiert wurde, konnten die meisten Patienten es kaum erwarten zu erfahren, wann sie heimkehren konnten. Schließlich war das letzte Weihnachten in Friedenszeiten schon sieben Jahre her, und so wollten natürlich alle das Fest mit ihren Familien verbringen.

Miss Davis folgte Kathleen von Bett zu Bett, war aber wie immer mehr am Zustand der Station interessiert als an den kranken Menschen dort. Sie zückte einen Zollstock, um die Breite des Umschlags der oberen Laken zu überprüfen,

fuhr mit dem Zeigefinger über Bettgestelle und Fensterbretter und schnupperte an dem Wasser in den Blumenvasen, die auf den Nachttischen standen, um sich zu vergewissern, dass es frisch war.

Nur den Patienten schenkte sie keinerlei Beachtung, wie Kathleen feststellte.

Auch jetzt kämpfte sie um Beherrschung, versuchte, ihre Verärgerung im Zaum zu halten. Die Station zu überprüfen war genau genommen ihre Aufgabe, aber Miss Davis schien sich angemaßt zu haben, es selbst zu tun. Und an den feindseligen Blicken der Stationsschwestern, mit denen sie die stellvertretende Oberin bedachten, war unschwer zu erkennen, dass sie sie genauso wenig mochten, wie Kathleen es tat.

Schließlich gelangten sie zur Jarvis, der Urologischen Männerstation, wo Violet Tanner sie vor den Türen erwartete. Groß und aufrecht stand sie dort in der grauen Uniform der Stationsschwester mit der Haube aus gestärktem Leinen, unter der eine kleine Strähne ihres rabenschwarzen Haars hervorschaute. Rechts und links von ihr standen zwei ausgebildete Krankenschwestern und eine schüchtern wirkende Lernschwester mit respektvoll gesenktem Blick.

»Guten Tag, Miss Tanner«, begrüßte Kathleen sie.

»Guten Tag, Schwester Oberin.« Violet verzog keine Miene, aber der Anflug eines Lächelns glomm in ihren dunklen Augen auf. Sie und Kathleen waren gute Freundinnen, seit Violet vor zehn Jahren als Nachtschwester im Nightingale zu arbeiten begonnen hatte. Zu Beginn der Bombenangriffe auf Großbritanniens Städte war sie mit dem Rest der Belegschaft ins Hinterland verlegt worden, wo es sicherer gewesen war, aber kurz vor dem Ende des Krieges war sie zurückgekehrt und hatte die Leitung der neu eröffneten Urologischen Männerstation übernommen.

Wäre es nach Kathleen gegangen, Violet wäre heute ihre neue Stellvertreterin. Aber der Verwaltungsrat hatte leider andere Pläne gehabt.

Die Station Jarvis, ein langgestreckter Raum mit hoher Decke, hohen Fenstern und zwei Reihen mit jeweils zwanzig Betten an den gegenüberliegenden Wänden, war nahezu identisch mit allen anderen Stationen im Krankenhaus. In der Mitte des Raums standen ein Schreibtisch und ein mit Blumen geschmückter Tisch, an dem die Patienten, die schon aufstehen konnten, ihr Essen einnahmen. Am anderen Ende des Raums befand sich hinter den hohen, mit Glastüren versehenen Geräteschränken ein kurzer Gang, der zu den privaten Krankenzimmern, der Küche und dem Waschraum und zum Büro der Oberschwester und ihrem privaten Aufenthaltsraum führte.

Kathleen und Miss Davis standen an Miss Tanners Schreibtisch, während sie ihnen Bericht erstattete. Sehr zu Kathleens Ärger hörte Miss Davis der Stationsschwester jedoch so gut wie gar nicht zu. Stattdessen ließ sie ihren kritischen Blick durch den Raum schweifen – hinauf zur Zimmerdecke, um die Beleuchtungskörper herum, über die Fenster und Böden und an den Reihen von Betten und Spinden vorbei, um nach Mängeln Ausschau zu halten.

Schließlich begannen sie ihre Inspektionsrunde. Wie Kathleen es von Oberschwester Jarvis nicht anders erwartet hatte, war die Station in tadellosem Zustand. Miss Davis schien es sich jedoch zur Aufgabe gemacht zu haben, einen Anlass zur Kritik zu finden. Ihren Zollstock schwenkend, ging sie entschlossenen Schrittes die Station hinunter.

»Oh, oh«, sagte einer der Männer lachend zu seinem Bettnachbarn, als sie sich ihnen näherte. »Pass auf, Percy! Du weißt, wo sie diesen Stock hineinstecken wird, nicht wahr?«

Percy seufzte. »Ich hab da schon so viele Einläufe und weiß Gott was sonst noch alles reinbekommen, dass das Ding da wahrscheinlich auch nicht mehr viel anrichten wird.« Er grinste Miss Davis an und stellte dabei eine beachtliche Reihe von Zahnlücken zur Schau. »Ich hoffe bloß, Sie haben's vorher angewärmt, Schwester!«

Die zierliche Miss Davis richtete sich zu ihrer vollen Größe auf. »Für Sie bin ich immer noch die stellvertretende Oberin.«

»Oooh, Verzeihung!« Der Mann verzog das Gesicht und salutierte spöttisch. »Ich konnte ja nicht wissen, dass der Adel anwesend ist.«

»Beachten Sie ihn einfach gar nicht, Miss. Er weiß nicht, wie man sich benimmt.« Sein Bettnachbar schüttelte den Kopf. »Aber wären Sie vielleicht so freundlich, mir meine *Racing Post* aufzuheben? Sie ist mir vom Bett herabgerutscht.«

Kathleen und Violet wechselten einen amüsierten Blick, weil beide wussten, was jetzt kam. Miss Davis hingegen schien keine Ahnung zu haben, da sie sich seufzend nach der Zeitung bückte. Sowie sie es tat, beugte der Mann sich vor und gab ihr einen Klaps auf ihren Allerwertesten.

Miss Davis schnappte empört nach Luft und richtete sich blitzschnell wieder auf. »Was fällt Ihnen ein?«

»Tut mir leid, Schwester, aber ich konnte einfach nicht widerstehen«, entgegnete der Patient grinsend.

»Reg! Sie ist keine Schwester, sondern die stellvertretende Oberin«, ermahnte sein Bettnachbar ihn streng.

Sie lachten noch immer, als Miss Davis in entgegengesetzter Richtung davonstolzierte. Die schmalen Schultern unter ihrem grauen Kleid waren steif und sehr gerade, und ihre Wangen glühten.

»Ach, du liebe Güte, das tut mir aber leid, Miss Davis.« Violet Tanner klang durchaus aufrichtig, aber als Kathleen ihr einen verstohlenen Blick zuwarf, konnte sie sehen, dass

ihre Freundin sich in einem verzweifelten Versuch, nicht laut herauszulachen, auf die Lippe biss. »Ich hätte Sie warnen sollen, dass Mr. Donnegan und Mr. Church gern mal ihre Späßchen treiben.«

»Dieser Mann ist eine Plage!«, schimpfte Miss Davis.

»Ach was, im Grunde ist er ziemlich harmlos. Wenn man sechs Wochen ans Bett gefesselt war, neigt man wohl dazu, nach Möglichkeiten zu suchen, sich zu amüsieren. Die meisten Schwestern haben gelernt, diese Dinge mit Humor zu nehmen.« Violet lächelte sie an. »In Ihrer Zeit als Militär-Krankenschwester konnten Sie sich doch sicherlich schon an den etwas rauerem Umgang mit männlichen Patienten gewöhnen?«

»Aber ganz und gar nicht!«, gab Charlotte zurück. »Ich hätte ein derartiges Benehmen nicht geduldet. Die Männer wären dafür bestraft worden.«

»Mag sein, aber wir können den armen Mr. Donnegan ja wohl kaum aus dem Bett holen und ihn auf dem Hof ein paar Runden rennen lassen, nicht?«, sagte Kathleen, deren Gereiztheit allmählich doch die Oberhand gewann.

»Leider!«, blaffte Miss Davis gereizt. Sie straffte ihre Schultern und versuchte so den letzten Rest ihrer Würde aufrechtzuerhalten. Dann ging sie wieder die Station hinunter, wobei sie ihren Zollstock fest umklammerte. Als sie an Mr. Donnegans Bett vorbeikam, achtete sie darauf, den Mann nicht anzusehen.

»Oje«, flüsterte Violet. »Ich hoffe, sie findet wenigstens eine Spinnweben oder irgendetwas anderes, an dem sie herumkritisieren kann, damit sich ihre Laune bessert.«

»Wenn sie nichts findet, dann sicher nicht, weil sie sich keine Mühe gegeben hätte. Ehrlich gesagt, glaube ich nicht, dass diese junge Frau auch nur den geringsten Sinn für Humor besitzt.«

»Ja, ich muss zugeben, dass sie tatsächlich kalt wie ein Fisch zu sein scheint. Aber vielleicht braucht sie ja auch nur Zeit, um aus ihrem Schneckenhaus herauszukommen?«

»Ich kann nur hoffen, dass du recht hast.« Dann schaute Kathleen Violet fragend an. »Bist du noch frei heute Abend?«

»Für unseren gemeinsamen Abend? Ich kann es kaum erwarten.«

»Ich auch nicht. Sollen wir uns ein Taxi nehmen oder mit dem Bus fahren?«

»Lass uns heute mal spendabel sein und uns ein Taxi nehmen, ja? Dann können wir so tun, als wären wir zwei reiche Müßiggängerinnen.«

»Wenn das doch bloß die Wahrheit wäre!«

»Kathleen Fox! Soll das etwa heißen, dass du dich gerne von einem Mann aushalten lassen würdest?«

Bevor Kathleen etwas erwidern konnte, kam Charlotte Davis zu ihnen zurück. Ihren Zollstock hatte sie mittlerweile unter ihren Arm geklemmt.

»Das Oberlaken von Bett zehn ist nicht fünfundzwanzig, sondern nur dreiundzwanzig Zentimeter umgeschlagen«, verkündete sie mit boshafter Genugtuung.

»Oh, dann bitte ich um Entschuldigung, Miss Davis. Ich werde das Bett sofort neu machen lassen.« Violet nickte der Lernschwester zu, die sich augenblicklich in Bewegung setzte. Violets Gesicht verriet auch diesmal nichts, aber Kathleen konnte einen Anflug von Belustigung in ihren dunklen Augen sehen.

Just in diesem Augenblick schlangen die Doppeltüren auf, und eine zweite Lernschwester schwankte unter dem Gewicht eines Kartons voller Weihnachtsschmuck in den Raum. Die Haube auf ihrem blonden Haar war verrutscht, und ihre Knie schienen unter dem Gewicht des schweren Kartons nachzugeben, aber als sie Kathleen und Miss Davis sah, blieb sie wie angewurzelt stehen.

»Ah, da sind Sie ja, Philips«, sagte Violet. »Stellen Sie den Karton ab, bevor er noch herunterfällt. Haben Sie alles gefunden?«

»Ja, Schwester.« Das Mädchen setzte den Karton ab, aber ihr furchtsamer Blick wich nicht von Kathleen, als sie schnell ihre Haube geraderückte und die Spinnweben von ihrer Schürze abstreifte.

»Sehen Sie? Nichts, wovor Sie sich fürchten müssten, oder?«

»Nein, Schwester.«

»Gut, dann stellen Sie den Karton zunächst mal in den Schrank. Wir werden die Sachen später aufhängen, wenn ich einen der Pförtner dazu bringen kann, uns eine Leiter zu beschaffen.«

»Ja, Schwester.« Als das Mädchen schwankend unter dem Gewicht des Kartons zu einem der Schränke hinüberging, wandte Violet sich wieder Kathleen zu. »Sie hatte furchtbare Angst davor, in den Keller hinunterzugehen. Die Schwestern glauben alle, dass es dort unten spukt.«

»Das ist ja lächerlich!« Miss Davis schnaubte verächtlich. »Jeder weiß, dass es keine Gespenster oder dergleichen gibt.«

»Da stimme ich Ihnen zu, Miss Davis. Aber ich muss auch zugeben, dass ich, als ich hier noch Nachtschwester war, in tiefster Nacht sehr wohl einige merkwürdige Geräusche gehört habe. Sie klangen wie Ächzen, Poltern, leises Stöhnen und dergleichen mehr.«

»Wahrscheinlich war es nur der Wind, der unter einem losen Dachziegel hindurchpffiff«, tat Miss Davis ihren Einwand ab. »Alle alten Gebäude machen komische Geräusche. Meinen Sie nicht auch, Schwester Oberin?«

»Was?« Kathleen wandte sich ihrer Assistentin zu und sah deren erwartungsvollen Blick. »Ja. Ja, wahrscheinlich schon.«

Es war eine Lüge, denn sie wusste nur allzu gut, dass das Nightingale von Gespenstern heimgesucht wurde. Schließlich hatte sie sie selbst gesehen und gehört.

Sie beendeten ihre Runde mit einem Besuch der Wren, der Gynäkologischen Station, und der Entbindungsstation gleich nebenan. Kathleen hob sich die Entbindungsstation immer bis zuletzt auf, weil sie wusste, dass der Besuch dort ihre Stimmung heben würde.

Hier gab es keine kranken Menschen und keine zu erwartenden Tragödien. Diese Station war voller frischgebackener junger Mütter oder Frauen, die ihr Kind noch erwarteten, weswegen trotz des strengen Regiments dort immer eine Atmosphäre freudiger Erwartung herrschte.

Miriam Trott, die Oberschwester der Wren, wartete bereits mit den anderen Schwestern. Mit ihrer zierlichen Gestalt, der spitzen Nase und den scharfen dunklen Augen machte sie dem Namen ihrer Station alle Ehre, denn sie erinnerte tatsächlich an einen Zaunkönig. Selbst das dünne Haar unter ihrer Haube hatte den gleichen schmutzigen braunen Ton wie dessen Flügel.

»Guten Morgen, die Damen«, begrüßte sie sie. »Es ist alles bereit.«

Miriam Trott war eine noch größere Ordnungsfanatikerin als die anderen Stationsleiterinnen, und so konnte Kathleen, als sie den langen Raum hinunterblickte, nur zwei Reihen frischgewaschener Gesichter sehen und saubere Hände, die manierlich auf den makellosen Tagesdecken lagen. Selbst die Neugeborenen, die sich auf der Kinderstation hinter einer geschlossenen Tür am anderen Ende des großen Raums befanden, waren still.

Auch die Station war mustergültig sauber und der Boden so blank poliert, dass sich das winterlich schwache Licht der Fenster darin spiegelte.

Hinter sich konnte Kathleen Miss Davis' anerkennenden Seufzer hören. Sie und Schwester Wren waren in fast allem einer Meinung, weswegen Kathleen sich sicher war, dass

ihre Stellvertreterin hier weder schlecht gemachte Betten noch staubige Ecken finden würde.

Doch genauso wenig würden sie hier Heiterkeit oder lachende Patientinnen vorfinden, da Miss Trott solche Dinge weder billigte noch förderte.

Bevor sie mit ihrer Inspektion beginnen konnten, erstattete Miss Trott ihnen Bericht.

»Wir haben eine neue Patientin auf der Station, eine Mrs. Goodwood«, sagte sie. »Sie wurde gestern Abend mit erhöhtem Blutdruck und Ödemen zur Beobachtung hier aufgenommen.« Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: »Vielleicht erinnern Sie sich ja an sie, Schwester Oberin? Sie war während des Kriegs die Leiterin des Frauenhilfskorps.«

Kathleen nickte. »Ja, ich erinnere mich noch gut an sie.«

»Mrs. Goodwood half uns damals, hier eine mobile Kantine einzurichten, nachdem unser Speisesaal zerbombt worden war«, sagte Miss Trott an Miss Davis gewandt. »Was für eine großartige Frau! Ich weiß nicht, wie wir ohne sie zurechtgekommen wären.«

»Ja, das ist sie«, stimmte Kathleen ihr zu, obwohl ihre Erinnerungen an Mrs. Goodwood keineswegs so rosig waren wie Miriam Trotts. Sie erinnerte sich an eine sehr herrische Frau, die in ihrer grünen Uniform geschäftig hin und her eilte, Befehle erteilte und jeden Moment ihrer neu gewonnenen Macht sehr gründlich zu genießen schien.

»Wir sind damals sogar ziemlich gute Freundinnen geworden«, fuhr Oberschwester Wren fort. »Sie ist eine äußerst kultivierte Dame und ganz und gar nicht so wie einige der Frauenzimmer, die wir hier hereinbekommen.« Ihre schmalen Lippen kräuselten sich verächtlich.

Mrs. Goodwood saß in ihrem Bett, ihr umfangreicher Bauch war unter der Tagesdecke verborgen. Sie war eine nüchterne Person in den Dreißigern mit glattem braunem Haar, das zu einer praktischen Kurzhaarfrisur geschnitten war, die ihr etwas eckiges Gesicht umrahmte. Selbst in

einem Flanellnachthemd strahlte sie noch etwas Dünkelhaftes aus. Sie war gerade emsig damit beschäftigt, sich Notizen in einem Heft zu machen, und auf dem Nachttisch neben ihr lag eine halb fertige Strickarbeit.

»Guten Morgen, Mrs. Goodwood«, begrüßte Kathleen sie. »Sie scheinen ja sehr beschäftigt zu sein?«

»Guten Morgen, Schwester Oberin. Und ja, ich habe wirklich viel zu tun.« Mit einer gereizten Bewegung und offensichtlich verärgert über die Störung legte sie ihren Stift beiseite. »Ich muss zugeben, dass es ganz schön ärgerlich ist, hier im Bett liegen zu müssen, obwohl ich draußen noch so viel erledigen könnte.«

»Vielleicht ist das ja das Problem?«, gab Kathleen zu bedenken. »Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, dass Ihr zu hoher Blutdruck ein Hinweis Ihres Körpers sein könnte, mal einen Gang zurückzuschalten?«

»Wie auch immer, dieser Aufenthalt hier kommt mir jedenfalls sehr ungelegen«, gab Mrs. Goodwood schroff zurück. »Wir wollten eine Weihnachtsfeier veranstalten, um Geld für die Reparaturen am Dach der Kirche zu sammeln, und all das wird sich nicht von alleine organisieren.«

»Aber es gibt doch sicher noch andere Damen, die behilflich sein könnten?«, meinte Kathleen.

»Das glaube ich kaum!« Mrs. Goodwood wirkte sehr pikiert. »Wenn man will, dass etwas richtig gemacht wird, sollte man es selbst tun, sage ich immer.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Kathleen bedauerte die Mitglieder des Komitees zur Wiederherstellung des Kirchendachs. Zumindest würden sie in Mrs. Goodwoods Abwesenheit ein paarmal tief durchatmen können.

»Wie lange, glauben Sie, werde ich hierbleiben müssen? Niemand scheint mir das sagen zu können.«

»Das entscheidet ganz allein der Arzt. Wann soll das Baby denn kommen?«, fragte Kathleen und ging zum Fußende des Betts, um das Krankenblatt zu holen, das dort hing.

»Nicht vor Ende Januar«, sagte Mrs. Goodwood.

»In zwei Monaten erst?« Kathleen sah sich die Aufzeichnungen an.

»Für diesen Geburtstermin scheinen Sie aber schon ziemlich ... umfangreich zu sein.« Miss Davis sprach ausnahmsweise einmal aus, was auch Kathleen bereits gedacht hatte.

Mrs. Goodwood warf ihr einen finsternen Blick zu. »Nun ja, dafür kann ich ja wohl nichts, oder? Bei uns liegen große Babys in der Familie, sagt meine Mutter immer.«

Miss Davis runzelte die Stirn. »Trotzdem scheinen Sie mir wirklich schon fülliger zu sein, als ich erwartet hätte. Sind Sie sicher, dass Sie sich nicht in den Terminen geirrt haben?«

Mrs. Goodwood verzog entrüstet das Gesicht. »Das will ich aber meinen! Mein Mann ist nicht vor Mai nach Hause zurückgekehrt.« Zwei hektische rote Flecken färbten ihre Wangen. »Sie wollen damit doch wohl nichts ... Ungehöriges andeuten?«

Kathleen wandte den Blick ab, um ihr Lächeln zu verbergen. Die Vorstellung, dass Mrs. Goodwood etwas Ungehöriges tun könnte, war geradezu unsagbar komisch.

Miss Davis schüttelte den Kopf. »Nein, nein, natürlich nicht. Ich würde Ihnen doch niemals unterstellen ...« Hilflös blickte sie von Schwester Wren zu Mrs. Goodwood und wieder zurück. Beide Frauen starrten sie jedoch mit unbewegter Miene und schmalen Lippen an. »Ich wollte damit eigentlich nur sagen ...«

»Vielleicht wäre es ja das Beste, wenn Sie es für sich behielten, Miss Davis?«, wandte Kathleen höflich ein. »Mrs. Goodwoods Blutdruck ist auch so schon zu hoch, und wir wollen ihn doch nicht noch hinauftreiben?«

»Ich ...« Miss Davis öffnete ihren Mund und schloss ihn wieder.

Aber sie ließ die Sache keineswegs auf sich beruhen, nicht einmal, als sie nach der Inspektion zu Kathleens Büro

zurückkehrten.

»Ich bin nach wie vor der Meinung, dass Mrs. Goodwoods Schwangerschaft für ihren errechneten Geburtstermin schon viel zu weit vorangeschritten ist«, murmelte sie vor sich hin, als sie durch die gewundenen Gänge zurückgingen.

»Das sehe ich auch so«, sagte Kathleen. »Aber Sie haben ja gehört, was sie gesagt hat. Das Baby kann gar nicht vor Januar kommen. Und Miss Trott scheint auch nicht zu glauben, dass an dieser Schwangerschaft irgendetwas ungewöhnlich ist.«

»Ja, aber ...«

Kathleen blieb so plötzlich stehen, dass ihre Assistentin gegen ihren Rücken prallte. »Wie viele Babys haben Sie schon entbunden, Miss Davis?«, fragte sie.

Die jüngere Frau errötete. »Ein paar, als ich noch in der Ausbildung war«, murmelte sie.

»Und wie viele seitdem?«

Miss Davis senkte ihren Blick. »Keins mehr.«

»Sehen Sie? Oberschwester Wren dagegen hat mehr Kindern auf die Welt geholfen als Sie und ich zusammen. Und ich finde, deshalb sollten wir davon ausgehen, dass sie am besten weiß, wovon sie spricht, nicht wahr?«

Miss Davis errötete noch heftiger. »Tut mir leid, Schwester Oberin«, entschuldigte sie sich steif.

Ohne ein weiteres Wort zu wechseln, gingen sie weiter zu Kathleens Büro. Dabei war der Oberin durchaus bewusst, dass ihre Stellvertreterin im Stillen vor Wut kochte, aber sie ignorierte sie und ihren Zorn.

Natürlich war auch Kathleen der Ansicht, dass Mrs. Goodwood für ihren errechneten Geburtstermin schon viel zu fällig war, und sie war sich auch ziemlich sicher, dass das Baby nicht nur lange vor Januar, sondern womöglich sogar noch vor Weihnachten zur Welt kommen würde. Und trotzdem hatte Kathleen sich dazu entschieden, Miss Trotts Einschätzung zu akzeptieren, einerseits, um sich hinter

ihre Oberschwester zu stellen, aber vor allem auch, weil es ihr einen Anlass bot, eine andere Meinung als Miss Davis zu vertreten.

Seit wann bin ich eigentlich so borniert, fragte sie sich. Das sah ihr gar nicht ähnlich, aber diese Miss Davis schien wirklich das Schlimmste in ihr hervorzubringen.

Und noch bevor sie Kathleens Büro erreichten, hatte ihre Stellvertreterin bereits wieder etwas Neues gefunden, was es zu beanstanden galt. Dieses Mal ging es um die Lieferung der neuen Bettwäsche für die Stationen.

»Wann wird sie endlich kommen, Schwester Oberin?«, wollte sie wissen.

»Da bin ich mir nicht ganz sicher. Ich habe sie im letzten Monat bestellt.«

»Dann müsste sie doch inzwischen hier sein?«

»Das kann ich wirklich nicht sagen. Die Firma hat bis vor sechs Monaten noch Fallschirme hergestellt, deshalb könnte ich mir vorstellen, dass sie eine Weile brauchen werden, bis die Geschäfte wieder ihren normalen Gang gehen.«

»Ja, aber unsere derzeitigen Bestände werden knapp und sind ohnehin schon in einem sehr schlechten Zustand. Wir brauchen dringend neue Bettwäsche.«

»Das ist mir sehr wohl bewusst, Miss Davis«, versetzte Kathleen mit eisiger Stimme. »Aber wie ich bereits sagte, wir müssen geduldig sein.«

Miss Davis schwieg für einen Moment, und Kathleen meinte, sehen zu können, was ihr durch den Kopf ging, noch bevor sie damit herausrückte.

»Vielleicht sollte ich die Firma anrufen und mich erkundigen, wann sie ...«

»Sie werden nichts dergleichen tun!«, fiel Kathleen ihr ins Wort. »Ich sagte doch schon, dass ich die Bestellung aufgegeben habe und die Bettwäsche kommen wird, wenn sie kommt. Und jetzt haben Sie doch bestimmt noch andere Dinge zu erledigen, als mir hinterherzulaufen, um sich

davon zu überzeugen, dass ich meine Arbeit richtig mache?«

»Ich wollte Ihnen gewiss nicht unterstellen ...«

Kathleen machte ihr die Tür vor der Nase zu, bevor sie ein weiteres Wort herausbringen konnte.

Dann lehnte sie sich von innen an die Tür und stieß einen tiefen Seufzer aus. Allein schon Miss Davis' Gegenwart machte sie müde. Es war nicht die Energie der jungen Frau, die an ihren Kräften zehrte, sondern die Anstrengung, sich andauernd beherrschen zu müssen.

Wie konnte sie es wagen, sie buchstäblich ins Verhör zu nehmen? Glaubte sie allen Ernstes, Kathleen sei sich des beklagenswerten Zustands der Wäscheschränke nicht bewusst? Sie und ihre Schwestern hatten sich während des Krieges jahrelang mit den unzureichenden Beständen abgeplagt und versucht, mit ihnen über die Runden zu kommen, als alles rar und Mangelware gewesen war.

Und nun war Charlotte Davis erschienen, respektlos, clever und einfallsreich, und tat so, als ob sie die Einzige auf der Welt wäre, die das Problem zur Kenntnis genommen hatte.

Sie dürfen nicht zu streng mit dem Mädchen sein, Schwester Oberin. Sie tut ihr Bestes.

Beim Klang der vertrauten Stimme blickte Kathleen auf. »Ich hätte wissen müssen, dass Sie auf ihrer Seite sein würden!«

Sie drehte sich zu den Schatten in der Ecke ihres Büros um, aber dort war nichts zu sehen.

Ich verstehe wirklich nicht, warum Sie sie so gar nicht leiden können, hörte Kathleen Veronica Hanleys Stimme so deutlich sagen, als stünde sie neben ihrer Schulter. *Wenn Sie wissen wollen, was ich denke ...*

»Will ich nicht«, sagte Kathleen laut. »Aber ich bin mir sicher, dass Sie es mir wie immer trotzdem sagen werden.«

Ich glaube, Sie sind nur verärgert, weil Sie sie nicht selbst ausgewählt haben.

»Das kann schon sein«, räumte Kathleen ein. »Natürlich wäre es mir lieber gewesen, in dieser Angelegenheit zurate gezogen zu werden. Schließlich müssen wir beide ja auch zusammenarbeiten.« Doch leider hatte der Verwaltungsrat Miss Davis zu Kathleens Stellvertreterin ernannt, ohne zuvor ihr Einverständnis einzuholen. Allem Anschein nach hatte Major Hugh McLaren, eines der sechs Verwaltungsratsmitglieder, seine Beziehungen spielen lassen, um Miss Davis die Stelle zu beschaffen.

»Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte ich mich für eine der älteren und erfahreneren Schwestern entschieden. Für eine, die das Krankenhaus gut kennt.« Auch wenn es da vermutlich nicht mehr allzu viele gibt, setzte Kathleen in Gedanken hinzu. Sie erinnerte sich noch gut an all die älteren Schwestern, die aus dem einen oder anderen Grund nicht zum Nightingale zurückgekehrt waren. Einige von ihnen, wie zum Beispiel Oberschwester Blake, hatten nach Kriegsende geheiratet, während andere, wie die Heimschwester Agatha Sutton und die Lehrschwester Miss Parker, sich dazu entschlossen hatten, in Pension zu gehen.

Und dann waren da auch noch die Kriegsoffer wie Veronica Hanley. Kathleen war so oft mit ihrer früheren Assistentin aneinandergeraten, als sie noch zusammenarbeiteten, dass sie nie gedacht hätte, wie sehr sie sie einmal vermissen würde.

Aber es hätte schon mehr gebraucht als den Tod, um die sehr bemerkenswerte Miss Hanley von ihren Pflichten abzuhalten.

Kathleen konnte sich nicht erinnern, wann sie ihre Präsenz zum ersten Mal bemerkt hatte. Aber fast vom selben Moment an, in dem Miss Hanley starb, hatte Kathleen das Gefühl gehabt, ihre Stimme zu hören und aus dem Augenwinkel ihren Schatten wahrzunehmen. Anfangs hatte sie noch gedacht, sie würde sich all das nur einbilden, aber dann war ihr klar geworden, dass die Worte, die ihr in den Sinn kamen, nicht ihre eigenen waren. Miss Hanley

gab ihr heute noch genauso häufig Ratschläge, wie sie es zu ihren Lebzeiten getan hatte. Und in den meisten Fällen standen sie im Widerspruch zu Kathleens eigener Meinung.

Sie hätten sich bestimmt für Ihre Freundin Miss Tanner entschieden?

»Ja, ich denke schon. Sie hätte eine ausgezeichnete Stellvertreterin für mich abgegeben.«

Und sie ist eine noch bessere Oberschwester. Was für eine Verschwendung wäre es gewesen, sie sich um Wäschebestellungen und Dienstpläne kümmern zu lassen, wo es doch viel besser war, wenn sie sich der Krankenpflege widmete!

»Und wo Miss Davis doch so gut in diesen Dingen ist«, versetzte Kathleen kühl.

Miss Davis hat viele hervorragende Eigenschaften. Sie ist fleißig, tüchtig, vernünftig ...

»Das sagen Sie doch nur, weil Miss Davis Sie an Sie selbst erinnert!«

Absolut nicht, Schwester Oberin. Sie erinnert mich an Sie.

Kathleen fuhr herum, um einen Blick auf die Wand hinter ihr zu werfen. Der Vorhang erzitterte im Luftzug vom Fenster her. »Unsinn. Sie steckt voller Regeln und Vorschriften, und so bin ich nie gewesen.«

Sie steckt aber auch voller Energie und Zielstrebigkeit, genau wie Sie, als Sie hierherkamen. Erinnern Sie sich, Schwester Oberin? Sie hatten keinen Respekt vor Traditionen und haben sich auch nie dafür interessiert, wie die Dinge hier »schon immer gehandhabt worden waren«, sondern nur dafür, wie das Krankenhaus sich weiterentwickeln könnte.

Kathleen lächelte widerstrebend. »Du liebe Güte, das hört sich an, als wäre ich unerträglich gewesen!« Kein Wunder, dass Veronica Hanley sie anfangs nicht besonders gemocht hatte!

Mit der Zeit hatten sie sich allerdings aneinander gewöhnt, und im Laufe des Krieges hatte Kathleen die Loyalität und den Mut ihrer Stellvertreterin schätzen gelernt. Sie wären vielleicht ein gutes Team geworden, wenn Miss Hanley doch nur nicht ...

Dies ist nicht der richtige Moment für Selbstmitleid, hörte sie Miss Hanleys brüske Stimme in ihrem Kopf. Vor allem, wo gerade jetzt so viel zu tun ist. Das Nightingale muss wiederaufgebaut werden und zu seinem einstigen Glanz zurückkehren ...

Aber bin ich es, die das tun muss?, fragte Kathleen sich, während ihr Blick zu der obersten Schublade ihres Schreibtischs glitt, in der sie den Brief versteckt hatte, den sie in der vergangenen Woche erhalten hatte.

Dann spielen Sie also immer noch mit dem Gedanken, diese andere Stelle anzunehmen?

»Und warum auch nicht?« Sie erschien Kathleen wie für sie gemacht. Ein Arbeitsplatz in einem Landkrankenhaus in Lancashire, das ganz in der Nähe der Ortschaft lag, in der sie aufgewachsen war. Es war eine idyllische kleine Marktstadt, die von den Verwüstungen des Krieges weitgehend verschont geblieben war. Nicht wie das East End, das immer noch davon gezeichnet war. Dort wo früher einmal ganze Straßenzüge gestanden hatten, waren nur noch ausgebombte Gebäude und Trümmerhaufen zu sehen. »Dort wäre ich auch näher bei meiner Schwester und ihrer Familie.«

Und was ist mit dem Nightingale?

»Was soll damit sein?«, entgegnete Kathleen verteidigend. »Ich bin seit fast zwölf Jahren hier. Ich habe dieses Krankenhaus durch den Krieg gebracht, in Zeiten, als das Gebäude über uns zusammenbrach, uns die Trümmer um die Ohren flogen und niemand sonst glaubte, wir könnten weitermachen ...« Sie unterbrach sich einen Moment, um sich nicht von ihren Gefühlen übermannen zu

lassen. »Ich habe diesem Krankenhaus alles gegeben, und jetzt wird es Zeit, auch einmal an mich selbst zu denken.«

Ich meine mich erinnern zu können, diese Worte schon einmal von Ihnen gehört zu haben, und trotzdem sind Sie hiergeblieben.

»Aber nur, weil Sie mich davon abgehalten haben zu gehen!«

Und? Bereuen Sie Ihre Entscheidung?

»Manchmal ja.« Tatsächlich fragte Kathleen sich sogar oft, was geschehen wäre, wenn sie auf ihr Herz gehört hätte und mit James Cooper durchgebrannt wäre. Der Krieg hatte sie mit diesem gutaussehenden Arzt zusammengebracht, und sie hatten sich verliebt. Ihre Affäre war eine ebenso leidenschaftliche wie verbotene gewesen, weil James verheiratet gewesen war. Allerdings hatten sie schon Pläne gemacht, was das anging: Er hatte seine ohnehin lieblose Ehe beenden wollen, damit sie gemeinsam ein neues Leben anfangen konnten. Aber nach Miss Hanleys Tod hatte Kathleen beschlossen, dass das Nightingale sie brauchte. Denn es war die letzte Tat im Leben ihrer Stellvertreterin gewesen, sie zum Bleiben zu überreden. »Aber heute ist es anders«, sagte Kathleen. »Jetzt ist der richtige Zeitpunkt für mich, zu gehen.«

Warum haben Sie Ihre Kündigung dann noch nicht geschrieben?

»Weil ich ... noch nicht dazu gekommen bin.« Aber streng genommen stimmte das nicht. Kathleen hatte zwar schon vor über einer Woche das Angebot von dem Krankenhaus in Lancashire bekommen, aber darauf geantwortet, sie benötigte noch Zeit, um darüber nachzudenken, sodass die Verwaltung ihr bis Weihnachten Zeit gegeben hatte, einen Entschluss zu fassen. Und nun, obwohl sie sich bereits entschieden hatte und fest entschlossen war, das Nightingale endgültig zu verlassen, erwies es sich als schwieriger, die Kündigung zu schreiben, als sie anfangs angenommen hatte.